

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Frangierlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Frangierlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4076) vierteljährlich mit der „Neuen Welt“ 2.25 Mk., für 2 Monate 1.50 Mk., für 1 Monat 75 Pfg., excl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 8 parh. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I, Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 19. August.

Am 1. Dezember 1895 findet die Volkszählung statt. Einige methodische Glossen sind dazu wohl angebracht. Es ist ein anerkannter statistischer Erfahrungsgrundsatz, der sich in langjähriger Praxis überall bewährt hat: möglichst präcise Fragen zu stellen. Wenn die Fragestellung ungenau ist, glaubt der Bestagte, es komme eben nicht so genau darauf an und giebt eine ungenügende Auskunft. Aus diesem Grunde fragt man nicht mehr wie alt?, worauf das Publikum womöglich in runden Ziffern antwortet: 30 Jahre, 40 Jahre u. s. w., sondern man verlangt genaue Angabe des Geburtstages und -jahres. So hätte man anlässlich der neuesten Berufsstatistik auch bei der Dauer der Arbeitslosigkeit fragen sollen: Seit wann arbeitslos?, statt: Wieviel Tage außer Arbeit? Schon an sich ist es eine zu weitgehende Zümmung an das Publikum, wenn man von ihm verlangt, daß es die Dauer der Arbeitslosigkeit nach Tagen ausrechnen, also eine dem Statistiker zufallende Arbeit diesem abnehmen soll. Aber selbst hiervon abgesehen; den Tag, wann er seine Stellung verloren hat, weiß der Arbeitslose meist ganz genau und sofort, dagegen wieviel Tage seitdem verfloßen sind, weiß er nicht ohne weiteres und muß es erst mühsam ausrechnen; daher begnügt er sich vielfach mit ungefähren runden Zahlenangaben und schreibt 14 Tage, 2 Monate, 1/2 Jahr u. s. w. Das kann jeder beobachten, der die Zählbogen vom Juni in die Hand zu bekommen Gelegenheit hat.

Bei der im Dezember dieses Jahres stattfindenden Volkszählung sollen nun diese Fragen nach der Arbeitslosigkeit wiederholt werden, und es steht zu befürchten, daß hierbei dieser soeben gekennzeichneten methodischen Fehler von neuem gemacht wird. Nach Moreau de Jonnés, der doch von Statistik auch etwas verstand, ist das allererste Erfordernis einer Zählung l'exactitude, la sincérité et la certitude des faits, que les chiffres transmettent (Genauigkeit, Unantastbarkeit und Zuverlässigkeit der Thatsachen, die die Zahlen darbieten), und diesem ersten Erfordernis kann bei so ungenauer Fragestellung unmöglich genügt werden.

Verstößt diese Frage gegen die Forderung präciser Fragestellung, so fehlt die andere Frage hinsichtlich der Arbeitslosigkeit gegen einen anderen methodisch-statistischen Grundsatz. Es ist für die Abfassung von Frageformularen, eine ziemlich bekannte Forderung, die auch neuerdings erst wieder G. v. Mayo in seiner Statistik und Gesellschaftslehre formuliert: jede Frage muß so gestellt sein, daß die Antwort

in positiver Wortfassung niedergelegt werden muß. Wollte man z. B. die Geimpften feststellen, so dürfte man nicht fragen: Sind Sie ungeimpft? Denn dann müßten alle Geimpften mit Nein antworten, also die Bejahung ihrer Impfung erst durch zwei Verneinungen (nicht ungeimpft) ausdrücken. Fragt man dagegen positiv: Sind Sie geimpft? so lautet die Antwort einfach und natürlich Ja. In ganz derselben Weise hätte man fragen sollen: Sind Sie gegenwärtig fähig zu arbeiten? worauf die Mehrzahl der Arbeitslosen — denn die Mehrzahl ist doch arbeitsfähig und nicht etwa krank — mit Ja geantwortet hätte. Statt dessen fragte man: Sind Sie arbeitsunfähig? Nun haben sich viele Arbeitslose gesagt: Du bist doch fähig zu arbeiten, also schreibst du Ja, während sie ihr Unfähigsein hätten verneinen müssen.

Nur hieraus erklärt sich das überaus häufige Vorkommen von Arbeitsunfähigkeit, das ohne Kritik ausgegütet den Eindruck hervorrufen muß, als beständen die Arbeitslosen zu zwei Dritteln aus Kranken. Oder sollte man behördlicherseits ein derartiges Ergebnis gewünscht haben und daher mittels der Fragestellung versucht haben corrigere la fortuna? Will man sich diesem Verdachte nicht aussetzen, und will man andererseits diese irreführende Frage nicht fallen lassen oder sie lieber durch Fragen nach dem Grunde der Arbeitslosigkeit ergänzen, so muß zum mindesten die Fassung aus einer nur Verwirrung anstiftenden negativen Form in eine positive umgegossen werden.

Ob diese Anregung bei den statistischen Behörden Berücksichtigung finden wird, ist wohl mehr als zweifelhaft. Befiehet doch der famose Zustand bei uns in Deutschland, daß bei einer Volkszählung der Reichstag wie die Einzelkandtage kein Wort mitzureden haben, sondern daß sie von den Behörden allein geregelt wird.

Und die Behörden sind ja von ihrer Unsehbarkeit so überzeugt, daß sie sich von niemandem drein reden lassen, der nicht mindestens Geheimrat ist. Für die statistisch Gebildeten ist ja schon länger eine offenkundige Thatsache, daß die wissenschaftliche Ausgestaltung und die Weiterbildung der Statistik, die einst in den Händen der amtlichen Statistiker wie Quetelet, J. G. Hoffmann und Engel lag, zum mindesten für Deutschland auf die nichtamtlichen Städte- und Privatstatistiker übergegangen ist.

Den neuesten Beweis hierfür bildet ja die Thatsache, daß die amtlichen Statistiker bei den neuen Fragen, die die Berufsstatistik vom Juni brachte, bei den Fragen hinsichtlich der Arbeitslosigkeit, größtenteils Verstöße gegen die statistische Methodik begangen und somit vor aller Welt gezeigt haben,

daß sie wohl in den alten ausgefahrenen Geleisen weiterfahren können, daß sie aber außer stande sind, der Statistik neue Gebiete zu erschließen.

Politische Uebersicht.

Professor Hilgard, Direktor der Ackerbauversuchstation an der Universität von Californien, veröffentlicht in der Wochenschrift: Die Nation einen sehr beachtenswerten Aufsatz über fruchtbare Wüsteneien. Für die agrarpolitische Entwicklung sind seine Darlegungen von hohem Interesse.

Hilgard versteht unter „fruchtbaren Wüsteneien“ die Steppenländer, die Gebiete, die den Regionen des mangelnden Regensfalls angehören und die man jetzt gewöhnlich als „aride“ (dürre) bezeichnet. Die eigentliche Wüste leidet noch an der Abwesenheit einer eigentlichen Ackerbodenschicht, da statt ihrer Steintrümmer, Flugsand oder Guss die Oberfläche bedecken. Mit der Steinwüste ist nichts anzufangen. Aber schon die Sandwüsten — man erinnere sich der Däsen in der Sahara — sind kulturfähig. In jenen dem Winde ausgeföhnten Teilen der Sandwüste finden wir in der Regel in dem dahin verwehten Staub ein Material, das nur hinfänglicher Bereicherung bedarf, um in das fruchtbarste Ackerland umgewandelt zu werden. Dies ist vielfach der Ursprung der eigentlichen Wüsten umgebenden Steppen. Großenteils aber sind die letzteren einfach mehr oder weniger weilige Ebenen, oft ehemalige Seebetten, mit dürrer oder doch nur kurzlebender Pflanzendecke, die den größten Teil des Jahres — speziell im Hochsommer und Herbst — nur durch die der Hitze und Trockenheit stark widerstehenden Pflanzenarten spärlich besetzt ist. Sehr häufig erscheinen zu derselben Jahreszeit auch mehr oder weniger starke Salzausblühungen, die den Eindruck der „trostlosen Salzwüste“ erst recht befestigen, wenn sogenannte Salzpflanzen den Hauptbestandteil der Flora bilden.

Die Steppensalze stammen nun aber nicht, wie man früher glaubte, von der Verdunstung ehemaliger Salzkseen, sie sind größtenteils im Boden selbst durch den natürlichen Verwitterungsprozeß gebildet, der in allen Wüsten stattfindet. Nur Weibsen in der regenarmen Region viele oder alle Verwitterungsprodukte im Boden zurück, die in regenreichen Ländern tausend aus dem Boden ausgelangt und durch die Flüsse ins Weltmeer geführt werden. Es müssen also in den Steppenböden nicht bloß die schädlichen Salze, sondern auch die für den Pflanzenwuchs nützlichen Bestandteile in größerem Maße zurückgeblieben sein als in den beständig ausgelangten Wüsten der regenreichen Länder. Es sollten also die Steppenböden, und dementsprechend die Böden der ariden Regionen überhaupt, reicher sein an den für Pflanzenwuchs nützlichen oder nötigen Mineralstoffen.

Die Untersuchung der Böden des westlichen Nordamerikas; vor allem westlich von den Felsengebirgen und an der Küste

Seuilleton.

Das Gemeindegeld.

Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach.

Slava sagte noch ein paar freundliche Worte, beugte sich, hob ihren Storb auf und setzte ihre Wanderung fort.

Pavel blieb allein mit Samur, mit seiner Arbeit und mit seinen Gedanken. — Vergiß, dann brauchst du nicht zu verzeihen! Vergiß, dann hast du auch keinen Grund, dir etwas darauf einzubilden, daß du verzeihen hast. Wenn man's nur träge! Er besann sich, daß er es einmal getroffen hatte, der hübschen Widersacherin gegenüber, damals, als er aus dem Schloß gestürzt kam, voll des Glückes über das große Geschenk der Frau Baronin. Und was einmal zufällig und unwillkürlich gelang, sollte es nicht wieder gelingen können, freiwillig und mit gutem Bedacht?

Bei ihrem nächsten Gange zum Forsthaus hielt Slava abermals ein Ständchen mit Pavel, und seine erste Frage an sie war:

„Wenn Du kein schlechtes Gerwölken gegen mich gehabt hast, warum hast Du Dich gestrichet, mich anzuschauen?“ „Weil Du immer so vertriehlich gewesen bist und schreckliche Augen auf mich gemacht hast. Das mag ich nicht, ich hab's gern, daß man fröhlich ist und mich freundlich ansieht.“

Mit diesem „man“ meinte sie nicht etwa ihn allein, sie meinte jeden. Pavel täuschte sich nicht lange darüber. Es

war ein Teufelchen der Lustigkeit in ihr, das sie antrieb, den Ernst zu bekämpfen, wo immer sie ihn begegnete; und diese Lustigkeit, die fast bis an die Grenze der Ungelegenheit gehen konnte, verbunden mit den hohen Ehren, in denen sie ihr nettes Persönchen hielt, und ihrem jungfräulich züchtigen Wesen machte ihren von jung und alt empfundenen Zauber aus.

Auf niemanden jedoch wirkte er unvulnerstlicher als auf Arnost; den hatte sie völlig umstrickt, und er machte Pavel gegenüber weder ein Fehl aus seinen Liebeschmerzen noch aus seiner Eifersucht auf ihn. Als ein verständiger, mit praktischem Sinn ausgerüsteter Bursche fand er nichts erklärlicher, als daß Slava den Inhaber eines Hauses und eines Feldes ihm, der nur ein Haus und den dazu gehörenden kleinen Gemeindeanteil besaß, vorziehen müsse.

Daß Pavel in die Reihen der Bewerber um die Gunst oder die Hand des hübschen Mädchens zu treten beabsichtige, schien ihm so ausgemacht, daß er nicht einmal danach fragte, und sein Freund, dem er das zu verstehen gab, und der schon hatte sagen wollen: „Bist ein Narr, ich den! nicht an sie, sie ist mir gleich wie was,“ verschluckte diese Antwort; denn — er wollte nicht lügen.

Gleichgültig war sie ihm nicht, sie hatte es doch auch ihm angethan. — Nicht wie dem Arnost; von einem blinden Verliebten war bei ihm keine Rede, aber warm machte ihm ihre Nähe, und überaus gut gefiel sie ihm und überaus lieb wäre es ihm gewesen, wenn er den Zweifel hätte loswerden können, der sich in ihrer Gegenwart immer wieder meldete und eine gewisse bange, unbestimmte Erwartung: „Sitzt und setzt wird sie etwas thun, das mir ans Herz greifen und mir die Freude an ihr verderben wird.“

Ein anderes Bedenken, das ihn früher schwer gepeinigt hatte, war er ganz los geworden, das: wird mich denn

eine Ordentliche nehmen? Wird eine Ordentliche unter einem Dache mit meiner Mutter leben wollen? Nun, die Slava war eine Ordentliche und ließ ihn merken, daß sie ihn nehmen würde, obwohl sie recht gut wußte, daß die Mutter heute oder morgen heimkehren und Aufnahme finden werde bei ihrem Sohn. Sie fragte ab und zu nach ihr und sprach einmal:

„Eine Mutter bleibt halt doch immer eine Mutter; sie soll sein, wie sie will, wenn man nur eine hat. Ich hab' keine.“

Pavel begrüßte sie nun stets sehr artig, machte nie mehr schreckliche Augen „auf sie“, verhielt sich aber, was auch in seinem Innern drängte und garte, äußerst zurückhaltend gegen die Kleine, während Arnost vor ihr in Weichheit zerschmolz oder in Flammen ausloderte. Der verliebte Bursche war immer genau unterrichtet von jedem ihrer Schritte, und immer traf sich's, daß er an den Tagen, an denen sie einen Botengang ins Forsthaus unternahm, zufällig just nichts zu thun hatte und sich Pavel zur Verfügung stellen konnte, um ihm bei seiner Arbeit behilflich zu sein. Kam die Erwartete dann, so fand sie die zwei an den Haun gelehnt und ihrer harrend. Wer es in größerer Sehnsucht that, ob der Ernste, Verschlossene, ob der andere, sie selbst wußte es nicht. Sie benahm sich mit beiden gleich herzlich, gleich kameradschaftlich, sprach aber mehr mit Arnost, weil sich der viel besser aufs Scherzen und Spaßen verstand.

Nach Weihnachten brachte Slava einmal eine Kunde aus dem Schloße, durch die alle eingeschlimmerten Sorgen Pavels über seine Schwester wieder wach gerüttelt wurden. Mikada war krank geworden, die Frau Baronin hatte neuerdings einen Besuch im Kloster gemacht und war von neuem getrübt heimgekehrt. Es ging besser, versicherte sie